



Brigitte Hamann
Johannes Sachslehner
Oliver Rathkolb

Hitlers Wien

Lehrjahre
eines Diktators

Der Klassiker
komplett neu bearbeitet

MOLDEN

Hitlers Wien



Brigitte Hamann • Johannes Sachslehner • Oliver Rathkolb

Hitlers Wien

Lehrjahre eines Diktators

Der Klassiker komplett neu bearbeitet



MOLDEN

Inhalt

»Unter der Schule der härtesten Wirklichkeit« ▪ Vorwort von Oliver Rathkolb	6
Vorwort zur ersten Ausgabe	14
1 Aus der Provinz in die Hauptstadt	32
2 Das Wien der Moderne	104
3 Die »undeutsche« Haupt- und Residenzstadt	136
4 Nationalitätenstreit im Reichsrat	156
5 Die Kluft zwischen Arm und Reich	176
6 Als Kunstmaler im Männerheim	210
7 Rassentheoretiker und Welterklärer	280
8 Der Führer und der Volkstribun: die politischen Leitbilder	312
9 Repressionen gegen die tschechische Minderheit	372
10 Der Judenhass in Wien	386
11 Der junge Hitler und die Frauen	434
12 Vor dem großen Krieg	452
Zwei Stunden sprach der »Führer«	475
Anmerkungen	480
Archivverzeichnis	502
Abkürzungsverzeichnis	502
Ausgewählte Literatur	503
Bildnachweis	506
Personenregister	507



Junger Dandy aus der ober-
österreichischen Provinz:
Porträtskizze des 16-jährigen
Adolf Hitler, angefertigt 1905
von seinem Steyrer Mitschüler
Armin Sturmberger.

»Unter der Schule der härtesten Wirklichkeit«

Vorwort von Oliver Rathkolb

Johannes Sachslehner ist es zu verdanken, dass die 1996 erschienene Pionierstudie Brigitte Hamanns über die prägende Wiener Phase Adolf Hitlers in erweiterter und korrigierter Form neu aufgelegt werden kann. Die leider bereits 2016 verstorbene Erfolgsautorin zahlreicher meist biografischer historischer Studien zur Geschichte Österreichs hatte erstmals umfassend versucht, Hitlers Jahre in Wien stärker mit der Kultur- und Sozialgeschichte der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt in Beziehung zu setzen. Als Ergebnis konnte sie die Wiener Lebenswelt des jungen Hitlers mit bisher nicht gekannter Genauigkeit zeigen.

Schon in der ersten unveröffentlichten internationalen Biografie Hitlers unter der Autorenschaft des US-Psychoanalytikers Walter C. Langer stellte sich für diesen und seine drei amerikanischen Kollegen das zentrale Problem, Hitlers Jugendjahre in Oberösterreich und in Wien anhand der spärlichen Quellen und Zeitzeugenberichte kritisch bewerten zu müssen. Dazu kam, dass Adolf Hitler selbst in seiner 1924 verfassten ideologischen Programmschrift *MEIN KAMPF*, die 1944 eine Auflage von elf Millionen Exemplaren erreichte, sein Leben bereits zum Führermythos umgedeutet hatte. Dieser wurde in weiterer Folge in vielen Veröffentlichungen vor 1945 weiter verdichtet: Beispielsweise in der Broschüre *HITLER WIE IHN KEINER KENNT* (1931) mit den entsprechenden Bilder-Welten seines Leibfotografen Heinrich Hoffmann. In vielen Hitler-Biografien nach 1945 wirkten diese propagandistischen Inszenierungen des »Führers« nach.

Auch der erste kritische Hitler-Biograf, der sozialdemokratische Journalist Konrad Heiden, der vor seiner Flucht 1933 intensiv in der nationalsozialistischen Szene Deutschlands recherchiert und Informanten im Umfeld Hitlers hatte, musste sich mit diesen schwierigen Rahmenbedingungen zur Frühgeschichte des »Führers« auseinandersetzen, als er seine gewichtige zweibändige Hitler-Biografie 1936 und 1937 im Exil in Zürich

veröffentlichte. Immerhin war es ihm gelungen, mit Reinhold Hanisch eine Schlüsselfigur für die Wiener Zeit Hitlers ausfindig zu machen. Brigitte Hamann hat dann dieses persönliche Umfeld des späteren Diktators mit großer Sorgfalt erforscht und dargestellt.

In den letzten Jahren tauchten aber doch eine Reihe von neuen Primärquellen auf und nicht zuletzt durch die grandiose Volltextdigitalisierung von zahlreichen Zeitungen durch die Österreichische Nationalbibliothek, die auf der Internet-Plattform *Anno* frei zugänglich sind, konnten neue biografische Mosaiksteine gefunden werden. Vor allem Roman Sandgruber sowie Hannes Leidinger und Christian Rapp präsentierten in ihren jüngst publizierten Arbeiten neue Bewertungen und versuchten, das private Umfeld Hitlers in Schule und Freizeit in Oberösterreich sowie die Prägungen der Wiener Zeit präziser zu analysieren. Das jeweilige politische und soziale Umfeld Hitlers wurde so schärfer sichtbar, es gelang, den von ihm geschaffenen Mythos deutlich zu erschüttern.

Typisch für die geschickte Selbstdarstellung Hitlers, der sich immer als einfacher Mann aus dem »Volk« präsentierte, ist folgende autobiografische Skizze in einem privaten Schreiben vom 21. November 1921:

»Ich bin am 20. April 1889 in Braunau am Inn als Sohn des dortigen Postoffizials Alois Hitler geboren. Meine gesamte Schulbildung umfaßte fünf Klassen Volksschule und vier Klassen Unterrealschule. Ziel meiner Jugend war, Baumeister zu werden, und ich glaube auch nicht, daß, wenn mich die Politik nicht gefaßt hätte, ich mich einem anderen Beruf jemals zugewandt haben würde. Da ich, wie Sie wahrscheinlich wissen, bereits mit 17 Jahren väterlicher- und mütterlicherseits verwaist war, im übrigen ohne jedes Vermögen dastand, mein gesamter Barbetrag bei meiner Reise nach Wien betrug rund 80 Kronen, war ich gezwungen, sofort als gewöhnlicher Arbeiter mir mein Brot zu verdienen.

Ich ging als noch nicht 18-jähriger als Hilfsarbeiter auf einen Bau und habe nun im Verlaufe von 2 Jahren so ziemlich alle Arten von Beschäftigungen des gewöhnlichen Tagelöhners durchgemacht. Nebenbei studierte ich, soweit meine Mittel es zuließen, Kunstgeschichte, Kulturgeschichte, Baugeschichte und beschäftigte mich nebenbei mit politischen Problemen. Aus einer mehr weltbürgerlich empfindenden Familie stammend, war ich unter der Schule der härtesten Wirklichkeit in kaum einem Jahr Antisemit geworden.

Unter unendlicher Mühe gelang es mir, mich nebenbei als Maler soweit auszubilden, daß ich durch diese Beschäftigung von meinem 20. Lebensjahr ab ein, wenn auch zunächst kärgliches, Auskommen fand.

Ich wurde Architektur-Zeichner und Architektur-Maler und war praktisch mit meinem 21. Lebensjahr vollkommen selbständig. 1912 ging ich in dieser Eigenschaft dauernd nach München.«

Typisch für diesen Versuch, bereits 1921 die Basis für seinen späteren Helden-Mythos zu legen, ist Hitlers Tendenz, sich als einfacher Mann aus dem Volk zu gerieren, der in Wien unter großen Entbehrungen gelitten und sich als Genie verkannt gesehen hatte. Die »Schule der härtesten Wirklichkeit« bestand jedoch, so jedenfalls im ersten Wiener Jahr, aus Müßiggang. Auch dass er als Stellungsflüchtling gesucht worden war, verschwie er. Nachdem er sich in Österreich der Wehrpflicht entzogen hatte, meldete er sich in München als Kriegsfreiwilliger. Im Ersten Weltkrieg mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet, verwundet und kurzzeitig erblindet, hätte er erkannt, dass es seine Berufung war, als Retter des deutschen Volkes zu agieren. Letztlich hatte er aber die meiste Zeit im Hinterland und nicht an der Front verbracht.

Viele Biografen sind in diese Falle getappt und haben seine Selbstdarstellung aufgenommen, nicht aber Brigitte Hamann, die begonnen hat, diesen Mythos aufzulösen. Sie erkannte, dass es die wenigen vorhandenen Quellen zu den frühen Jahren Hitlers in Oberösterreich und Linz sowie in Wien bis 1913 besonders kritisch zu bewerten gilt – spiegeln sich doch in ihnen auch die persönlichen Interessenslagen der einzelnen Urheber.

Zu einem Sonderfall wurden allerdings die 1953 unter dem Titel ADOLF HITLER MEIN JUGENDFREUND erschienenen »Erinnerungen« von August Kubizek zu, der mit Hitler von Ende 1905 bis Mitte 1908 befreundet war. So wie praktisch alle anderen Biografen hat auch Brigitte Hamann zahlreiche Kubizek-Zitate weitgehend unkritisch übernommen, ein genauer Blick auf die Genese von Kubizeks Buch zeigt jedoch, dass auch hier unbedingt Vorsicht geboten ist. Die Bearbeiter der Erstfassung, Karl Springenschmid und Dr. Franz Mayrhofer, waren ehemalige NS-Funktionäre, wobei der Salzburger Volksschullehrer und erfahrene Buchautor Springenschmid bereits 1936 den Text zur ersten Hitler-Biografie für Kinder verfasst hatte. Illustriert wurde dieses Kinderbuch von Poldi Wojtek, der Schöpferin des Logos der Salzburger Festspiele.¹ Die beiden linientreuen ehemaligen Nationalsozialisten holten aus den 60 Druckseiten füllenden, 1943 verfassten Erinnerungen Kubizeks, 352 Seiten heraus. Brigitte Hamanns Darstellung blieb dennoch der Perspektive Kubizeks verpflichtet, daher auch der Effekt einer gewissen »Verklärung« Hitlers.

Franz Jetzinger, ein ehemaliger Priester, der aber dann in Oberösterreich für die Sozialdemokratie kandidierte und 1932 sogar Landrat wurde,

veröffentlichte sein Buch *HITLERS JUGEND* 1956. Gestützt auf eine umfangreiche Quellenforschung, konnte Jetzinger, der bis 1945 Hitlers Militärakt auf einem Dachboden versteckt gehalten hatte, wichtige Vorgänge wie die Stellungsflucht Hitlers aus dem habsburgischen Österreich exakt dokumentieren. Zum Unterschied von Kubizek kannte Jetzinger Hitler nicht persönlich, sprach aber mit vielen Zeitzeugen und verfügte über wichtiges Quellenmaterial, das bis heute verschwunden ist. Da er sich in seinem Buch durchgehend äußerst polemisch, ja, hasserfüllt über Kubizeks Werk, das drei Jahre zuvor erschienen war, äußerte, lehnte ihn Brigitte Hamann entschieden ab – auch hier galt für die Neuausgabe, eine neue Gewichtung zu finden. Das gilt auch für die Berichte des aus dem böhmischen Gablonz stammenden Kleinkriminellen Reinhold Hanisch, der in der Männerheimzeit Hitlers Aquarelle verkaufte und von diesem wegen Betrugs einige Tage ins Gefängnis gebracht wurde. Hanisch starb 1937 unter mysteriösen Umständen in Haft, seine Geschichte sorgte aber in den USA für eine Sensation, als sie im April 1939 im *NEW REPUBLIC* als Serie unter dem Titel »I Was Hitler's Buddy« veröffentlicht wurde und sich Hanisch darin als engster Freund Hitlers in Wien verkaufte.²

Weiters galt es, wichtige Quellen zu ergänzen wie die Aussage des Kunsthändlers Otto Schatzker, der von Hamann nicht erwähnt wird und »Geschäftspartner« Hitlers war. Insgesamt konnte so das Bild von Hitlers Wiener Jahren weiter differenziert werden – es war keineswegs so, dass er nur im Männerheim saß und malte. Die geschäftlichen und sozialen Kontakte waren insgesamt vielfältiger, als bislang vermutet, und beschränkten sich nicht nur auf die Rahmenhändler Samuel Morgenstern und Jakob Altenberg. Das von Brigitte Hamann nachdrücklich herausgestellte Argument, Hitler wäre in Wien noch kein Antisemit gewesen, weil er Geschäfte mit jüdischen Kaufleuten gemacht hätte, wurde fallen gelassen.

Die wichtige Frage zur Genese von Hitlers radikal antisemitischer Prägung wird mit ausführlichen Hinweisen auf den »Bund der Antisemiten« um Josef Gregorig und Karl Nagorzanski, der Hamann noch nicht bekannt war, sowie auf die Aussage von Elisabeth Grünbauer, der Tochter seines Quartiergebers in München, neu gestellt. In diesem Zusammenhang erfolgt auch eine Neugewichtung von Hitlers »Erkenntnis«, dass die Führer der Sozialdemokratie Juden wären. Damit ist auch die Frage verbunden, ob Hitler jemals »am Bau« gearbeitet hat – das kann nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Hamanns gern verwendeter Begriff der »Legenden« wird etwas vorsichtiger verwendet.

In dieser Neubearbeitung finden sich zahlreiche ergänzende Hinweise auf in der Forschung diskutierte Erklärungsmodelle der Triebkräfte, die Adolf Hitler geprägt haben – etwa zum »Geniewahn«, der in der Hitler-Biografie bisher viel zu wenig berücksichtigt und zuletzt von der Kunsthistorikerin Birgit Schwarz sowie von Wolfram Pyta, dem Leiter der Forschungsstelle Ludwigsburg, zu Recht vertieft wurde. Aber auch die sehr wichtigen Fragen zur Sexualität (Homosexualität) des »Führers« werden neu thematisiert, ohne zu versuchen, eine psychoanalytische Ferndiagnose vorzunehmen. Dieser Bereich, der vor allem in den frühen Biografien und daran anschließend in den psychologischen Studien über Hitler breiten Raum einnimmt, wurde offensichtlich sehr früh von Gegnern Hitlers in der NSDAP – vermutlich aus der Gruppe um Gregor und Otto Strasser kommend – mit Gerüchten und *Fake News* angeheizt. Es wird gezeigt, dass zum komplexen Bereich von Hitlers Sexualität eine kritische Zusammenschau aller Belege unerlässlich ist.

Überdies wurden wichtige neue Forschungsergebnisse und Quellenfunde eingearbeitet – etwa die neu entdeckten Briefe von Hitlers Vater im Zusammenhang mit dem Kauf des Bauernhofs in Hafeld.³ Sie dokumentieren, dass letztlich Hitler durchaus aus einer Familie stammt, die sich einen gewissen soliden bürgerlichen Status erarbeitet hatte und über entsprechende Geldmittel verfügte. Hitlers Selbstdarstellung vom mittellosen und verkannten Künstler wird so noch einmal deutlich relativiert. Es zeigte sich, dass er im Umgang mit Geld keine Erfahrung hatte und zunächst als Müßiggänger in den Tag hineinlebte.

Zu diesen Dekonstruktionen gehört auch die nunmehr endgültig als Erfindung enttarnte Geschichte seines Jugendfreundes Kubizek, dass Hitler gemeinsam mit ihm an einer Oper *WIELAND DER SCHMIED* gearbeitet hätte. Tatsächlich wollte Kubizek, wie sein Enkel Leonhard Kubizek zeigen konnte, den Parteigenossen rund um Albert Bormann damit eine gute Story bieten. Hitler hatte in Linz nur ein paar Klavierstunden genommen, war aber ein begeisterter Stehplatzbesucher von Operaufführungen im Linzer Landestheater und in der Wiener Hofoper. Noch viel später konnte er Besetzungen und Inszenierungen memorieren und so Mitte der 1920er Jahre sogar Carl von Schirach, den ehemaligen Intendanten des Hoftheaters von Weimar, beeindruckten. Mit einem Wort: Hitler war auch in diesem Feld ein geschickter agierender Blender, dem aber eine solide Ausbildung und Wissensbasis fehlten.

In der formalen Biografie des jungen Hitler konnte Sachslehner eine Reihe von Fehlern und Unschärfen aus früheren Veröffentlichungen

6 Als Kunstmalers im Männerheim

Ich malte zum Brotverdienen und lernte zur Freude.

Adolf Hitler, Mein Kampf

Die Musteranstalt

Das sechsstöckige Männerheim in Wien-Brigittenau, Meldemannstraße 27, gehörte zu den modernsten Heimen Europas und war erst 1905 eröffnet worden. Es war finanziert vom privaten »Kaiser Franz Joseph I.-Jubiläumsfonds für Volkswohnungen und Wohlfahrtseinrichtungen«, der aus Spenden gespeist wurde und erhebliche Beträge von jüdischen Familien bezog, so vor allem von Baron Nathaniel Rothschild und der Familie Gutmann. Verwaltet wurde das Heim von der Stadt Wien.

Schon die ersten Baupläne erregten bei einer Ausstellung im Künstlerhaus Staunen. Es gab in diesem Heim keine Massenschlafsäle, sondern Einzelkabinen für jeden der 544 möglichen Gäste, vorbildliche hygienische Verhältnisse und viele Gemeinschaftseinrichtungen, um die Pflege von »Bildung und Geselligkeit« zu ermöglichen.

Die Brigittenau, an der Stadtperipherie gelegen, hatte viele neue Industriebetriebe, großen Arbeitskräftebedarf und den stärksten Bevölkerungszuwachs aller Wiener Bezirke. Die Zahl der Einwohner nahm von 37.000 im Jahr 1890 auf 101.000 im Jahr 1910 zu.⁶³⁰ Die meisten Zuwanderer waren alleinstehende junge Männer, die in den neuen Fabriken arbeiteten

und, da es keine billigen Wohnmöglichkeiten gab, als Bettgeher in überfüllten Arbeiterwohnungen Unterschlupf fanden.

Zweck dieses neuen Männerheims war, die Zahl der Bettgeher zu verringern und die durch sie gefährdete Moral der Gastfamilien zu schützen. Darauf wies auch der Oberkurator der Stiftung, Fürst Carl Auersperg, anlässlich des Besuches Kaiser Franz Josephs am 27. November 1905 hin: »Im Besonderen ist das Männerheim dazu berufen, praktisch zu demonstrieren, daß es ... möglich sei, dem verderblichen Schlafgängerwesen wirksam entgegenzutreten, den alleinstehenden Arbeitern an Stelle der dumpfen und überfüllten Notquartiere ein Heim zu erstellen, welches nicht nur billige Unterkunft, sondern auch die Gelegenheit zur Pflege des Körpers und Geistes gewährt.«⁶³¹

Die Miete für einen Schlafplatz orientierte sich an der eines Bettgehers und betrug nur 2,50 Kronen wöchentlich. Das konnte sich ein alleinstehender Hilfsarbeiter oder Handwerksgehilfe mit Einnahmen von rund 1.000 Kronen pro Jahr leisten.

Das Heim wurde in Wien als »Märchen von einer himmlischen Unterkunft auf Erden« und als »Wunder an Eleganz und Billigkeit« gepriesen. Um dies nachzuprüfen, verkleidete sich der schon erwähnte Wiener Journalist Emil Kläger als Obdachsuchender, verbrachte im Heim eine Nacht und schrieb darüber eine Reportage.

Der Weg von der Innenstadt in die Brigittenau jenseits des Donaukanals war trostlos. Kläger ging durch die Wallensteinstraße, »die Hauptstraße des Armeutebezirkes. Es war etwa sechs Uhr, die Zeit, in der die Brigittenauer eine Art Corso abhalten. Heimgekehrte Arbeiter bummeln mit Weib und Kind die Straße auf und ab, vor arm beleuchteten Schaufenstern, in denen billiger Kram, mit Inschriften versehen, aufreizend arrangiert ist. An den bunten Straßenecken lehnen lichtscheue junge Burschen. Sie sind meist in Gesellschaft von Dirnen ...« Weiter ging es durch Nebengassen und »unheimliches Düstern. Die Pflasterung ist hier sehr vernachlässigt und die Laternen so spärlich, daß man ein Gefühl der Unsicherheit nicht los wird.«

Der Bezirk Brigittenau war noch nicht voll elektrifiziert. Während im 1. Bezirk 321.396 und im 6. Bezirk, wo Hitler anfangs wohnte, 77.076 Glühlampen brannten, hatte die Brigittenau nur 7.523. Vielsagender noch ist die Anzahl der Glühlampen in Gast- und Kaffeehäusern: 1. Bezirk 11.015; 6. Bezirk 3.291; im großen 20. Bezirk dagegen mit mehr als 100.000 Einwohnern gab es nur 17 Glühlampen in Gast- und Kaffeehäusern, was einerseits die geringe Anzahl gastlicher Stätten, andererseits

auch die altertümlichen Verhältnisse in den bestehenden zeigt: Hier brannte noch Petroleum.⁶³²

Kläger fand endlich das neue Heim: »Eine große elektrische Bogenlampe, die über dem Tor hängt, dient den über Hügel aufgeworfener Erde stolpernden Leuten als Wegweiser. Im Vergleich zu den anderen kleineren Häusern ringsum und den nackten Fabriksbauten im Hintergrund macht das Heim einen stolzen Eindruck. Ich öffne das Tor und stehe, überrascht, in einem Vestibül, das einem guten Hotel keine Schande machen könnte. Angenehme Wärme umfängt mich.« Das Männerheim hatte sowohl elektrische als auch Gasbeleuchtung und wurde mit einer hochmodernen zentralen Dampfniederdruckheizung geheizt.

Am Schalter löste der Reporter ohne Schwierigkeiten eine Karte für eine Nacht für 30 Kreuzer (60 Heller). Kläger über den Speisesaal im Hochparterre: »Wieder bin ich angenehm überrascht von der Eleganz des Raumes, der von zwei Bogenlampen erhellt wird und dessen Wände bis zur halben Höhe mit blaßgrünen Kacheln verkleidet sind.«

Dann testete er das Essen: »Ich sah einen tüchtigen Schweinsbraten mit Beilage vorübertragen, der laut Karte 19 Kreuzer kostet. Ein komplettes Mittagmahl ist schon um 23 Kreuzer, eine Suppe mit Einlage um 4 Kreuzer erhältlich.« (1 Kreuzer der alten Guldenwährung entsprach 2 Heller der Kronenwährung.) Die von Kläger probierten Speisen »waren sämtlich sehr gut«. Im Durchschnitt gaben die Bewohner nur eine halbe Krone pro Tag für Essen im Heim aus, für Frühstück, Abendessen und Extras, monatlich also nur rund 15 Kronen – eine konkurrenzlos billige Grundverpflegung.

Kläger beobachtete die Heim Gäste: »Jeden Augenblick öffnet sich die Tür und ein Mensch in schlechtem Anzug, zumeist eine Tasche unter dem Arm, tritt ein. Den meisten dieser Leute sah man es an, daß sie unsäglich müde waren.« Da die meisten Bewohner tagsüber arbeiteten, war es zu Mittag ruhig. Am Abend dagegen herrschte »in der Regel bis etwa ½ 11 Uhr nachts lebhaftes, geselliges, aber keineswegs lärmendes Treiben«. ⁶³³

Für Selbstversorger gab es Kochnischen mit insgesamt sechs Gaskochern und Geschirr. Hier bildeten sich Kochgemeinschaften: Ein Arbeitsloser blieb im Heim, kaufte ein und kochte für einige Arbeiter – und hatte dafür sein Essen gratis. Auch Hitler versuchte sich anfangs im Kochen, doch mit wenig Erfolg: Die voll Stolz angebotene »oberösterreichische Milchsuppe« glich, da sie geronnen war, laut Reinhold Hanisch eher einem Käse. Allerdings brauchte man zum Kochen auch gute Nerven: Um

die sechs Gaskocher drängten sich, wie die REICHSPOST bemängelte, am Sonntag 50 bis 60 Personen zusammen, zudem war die »Küche« nur von 11 bis 13 Uhr geöffnet.⁶³⁴

Kläger machte einen Rundgang durch das Heim und berichtete: »Gleich neben dem Speisesaal befindet sich ein geräumiges, sehr nett eingerichtetes Lesezimmer, das zwei Abteilungen, eine für Raucher, die andere für Nichtraucher, besitzt. Hier gibt es Tagesblätter und eine hübsche Bibliothek, die den Gästen zur Verfügung steht. Die meisten Bücher sind leichte Romane und populärwissenschaftliche Schriften.⁶³⁵ Auch Schreibtische gibt es da, auf denen sich die nötigen Requisiten vorfinden, um Korrespondenzen erledigen zu können.« Sonntagnachmittags gab es Unterhaltung und Weiterbildung mit Konzerten und Vorträgen. Im Tiefparterre befanden sich Kleider- und Schuhputzraum, Gepäckmagazine, Fahrradremisen, eine Schuster- und eine Schneiderwerkstatt.⁶³⁶

Die hygienischen Verhältnisse waren vorbildlich: Ein Hausarzt ordnete unentgeltlich und behandelte leichtere Krankheitsfälle stationär in einem »Marodenzimmer«. Wie in allen Heimen gab es eine Desinfektionskammer zur Entlausung der Neuankömmlinge. Neben den Waschräumen waren noch eine Rasierstube eingerichtet und eine Badeanlage mit 16 Brausen, 25 Fußbädern und vier Wannenbädern. Ein Bad kostete 25 Heller, ungefähr ein Drittel des üblichen Preises in öffentlichen Bädern. Dies alles trug im Cholerajahr 1910 Früchte: Die gefürchtete Krankheit verschonte das vollbelegte Männerheim.

Der Schlaftrakt in den oberen vier Etagen wurde abends um acht Uhr geöffnet und musste um neun Uhr morgens geräumt werden. Er bestand aus einer langen Reihe winziger abgetrennter Schlafabteile, jedes 1,40 mal 2,17 Meter groß. Hier fanden je ein Bett, ein Tischchen, ein Kleiderrechen und ein Spiegel Platz. Bei Dauergästen wurde das Bett alle sieben Tage neu bezogen, bei Tagesgästen wie im Hotel täglich. Als besonderen Komfort hatte jede Koje eine abschließbare Tür und eine Glühbirne. Es dürfte das erste Mal gewesen sein, dass Hitler in einem Zimmer über elektrisches Licht verfügte.

Die Belegschaft des Männerheims wechselte ständig, doch im Durchschnitt blieben Alter und soziale Herkunft der Insassen konstant: Rund 70 Prozent der Männer waren, bei einem Mindestalter von 14 Jahren, unter 35 Jahre alt. Arbeiter und Hilfsarbeiter stellten mit 70 Prozent die stärkste Berufsgruppe, wobei die aus der Eisenbranche überwogen, Schlosser, Schmiede, Eisendreher, Gießer.⁶³⁷ Auch alle anderen Berufe waren vertreten: Kutscher, Geschäftsdienner, Kellner, Lehrlinge, Gärtner,



Die Logentreppe – sie blieb für den Stehparteierebesucher Hitler vorerst unerreicht.
Ölgemälde von Robert Schiff, vor 1907, Wien Museum.

Die Bühne der Hofoper. Im Mai 1906 schickte Hitler eine Ansichtskarte mit diesem Motiv an seinen Freund Kubizek und schwärmte von der »Erhabenheit« des Raums.

„Wien bei Nacht.“

Band IX, — Nr. 223

Wien, 6. Jänner 1910

Preis 32 Heller, 30 Pf., 40 Cs.

DIE MUSKETE

414 Seiten, 18 Bogen
Kunstwerk verlegt

Humoristische Wochenschrift

Preis für Abonnenten (vierteljährlich)
Hft. 2 & 4.—, 3H. 2.80, 5H. 3.—

Politisches Nachtleben

(Illustration von Josef Heintz)



oder: 'Wie unser Abgeordnetenhaus »permanent tagte«

Chaos im Parlament: Durch nächtliche Dauersitzungen sollten die Obstruktionsversuche einzelner Parteien ausgehungert werden. Satirischer Aufmacher der Wochenschrift DIE MUSKETE, 6. Januar 1910.



»Deutsch sein, heißt treu sein!« Die Karte Nr. 806 des Deutschen Schulvereins warb mit einem Spruch von Karl Lustig für die nationale Sache.

Zwei Stunden sprach der »Führer«

Wenn wir wollen, dass Deutschland lebt, müssen wir die Juden vernichten.

*Adolf Hitler in einem Interview mit dem spanischen Journalisten
Eugeni Xammar, 1923*

Wien im Oktober 1920. Aus der Hauptstadt des habsburgischen Vielvölkerreichs ist der »Wasserkopf« der jungen Republik geworden. Die Herrschaft des schwarz-gelben Doppeladlers ist Vergangenheit. Siebeneinhalb Jahre nach seinem Weggang aus Wien kehrt Hitler ein erstes Mal in die Stadt zurück. Er, der, so die Diagnose des österreichischen Kulturhistorikers Friedrich Heer, »Angst vor Wien, vor der verführerischen Anziehungskraft dieser unvergleichlichen Stadt«, hat, stellt sich ihr jetzt mit neuer Zuversicht – seitdem er beschlossen hat, »Politiker zu werden« und erste erfolgreiche Schritte auf diesem Weg getan hat, ist er kein Niemand mehr.¹³²⁷

Als Österreich-Kenner hat die Münchner NSDAP-Parteizentrale ihren besten Mann und »Chefpropagandisten«¹³²⁸ auf Wahlkampftour zur Unterstützung der Parteigenossen jenseits der Grenze geschickt – die Nationalratswahlen am 17. Oktober 1920 stehen vor der Tür und die kleine Gruppe der österreichischen »Hakenkreuzler« wirbt um jede Stimme. Der noch unbekannte »Herr Hitler« spricht daraufhin in verschiedenen österreichischen Städten und Orten, seine wichtigsten Themen, mit denen er bei den Zuhörern zuverlässig punktet, sind der »Schandfriede von Versailles« und die angebliche Unterdrückung durch die jüdischen »Ausbeuter«. In

diesen Tagen, Thomas Weber hat es zu Recht betont, sind die Redeauftritte Hitlers, dem »Handelsreisenden« der Partei, zu seinem zentralen Lebensinhalt geworden, zur »treibenden Kraft in seinem Leben, denn nur sie verliehen ihm Struktur.«¹³²⁹ Und bereits Konrad Heiden hatte erkannt: »Andere hatten Freunde, eine Frau, einen Beruf; er hatte nur die Massen, zu denen er sprechen konnte.«¹³³⁰

Am 8. Oktober ist es schließlich auch in Wien so weit: Der große Saal beim Gschwandner in Hernals ist zum Brechen voll, alle wollen den Gast aus München sehen, von dem manche schon einiges gehört haben. Auch zahlreiche »grimmige Gegner« der Rechten sind erschienen. Und Hitler enttäuscht sein Publikum nicht: »Da trat ein Mann ans Rednerpult, der eine unerhörte Kraft in sich haben musste. Was sich die Gegner vorgenommen haben mochten, unterblieb, weil die Worte Hitlers zu sehr überwältigten. Zwei Stunden sprach der Führer. Sein Pult war bedeckt mit Schriften und Heften, aber er warf keinen Blick hinein. Frei und kraftvoll sprach er, alle mitreißend«, schwärmte später ein Augenzeuge dieses Auftritts.¹³³¹

Einen Tag später spricht Hitler im Prater, Ort seines Auftritts ist das traditionsreiche Gasthaus »Zum Marokkaner«, ehemals »Zum marokkanischen Gesandten«. Zuvor erledigt er an diesem Tag aber noch einen Besuch: Er trifft sich mit seiner Schwester Paula, die er 1908 als 12-jähriges Mädchen zuletzt gesehen hat. Hitler, der später immer wieder behauptet, kein »Familienmensch« zu sein, weiß also doch, dass seine Schwester – wohl auf Vermittlung von Angela Raubal, die seit 1915 in Wien lebt – in die österreichische Hauptstadt übersiedelt ist und hier eine Stelle als Stenotypistin bei der Bundesländer-Versicherung in der Praterstraße gefunden hat. Nach einer ersten Unterkunft in der Gumpendorfer Straße hat sie eine Genossenschaftswohnung in der Gersthoferstraße 26/13 gemietet, in der sie bis zum April 1945 wohnen wird. In ihrer Erinnerung gestaltete sich das Wiedersehen mit Bruder Adolf durchaus harmonisch, auch wenn die erste Überraschung groß ist: »Ich habe ihn nicht gleich erkannt, als er ins Haus kam. Ich war so überrascht, dass ich nur auf ihn starren konnte. Es war, als wäre der Bruder vom Himmel gefallen. Ich war ja schon daran gewöhnt, allein in dieser Welt zu sein. Er war damals äußerst charmant (*very charming*). Größten Eindruck auf mich machte er, weil er mit mir zum Einkaufen ging. Das liebt doch jede Frau.«¹³³²

Als Paula ihm Vorwürfe macht und sagt, dass es für sie viel einfacher gewesen wäre, wenn sie einen Bruder gehabt hätte, rechtfertigt sich Hitler: »Ich hatte selbst nichts. Wie hätte ich dir also helfen können? Ich habe von mir nichts hören lassen, weil ich dir nicht helfen konnte.«¹³³³ Paula täuscht

sich zwar, wenn sie glaubt, dass Bruder Adolf vor allem ihretwegen nach Wien gekommen sei (*for the express purpose of seeing me*), doch immerhin: Hitler wird von nun an mit ihr einigermaßen Kontakt halten. Tatsächlich wird er sich nur selten bei ihr melden. Etwas über ein Jahr später ist er wieder in Wien: Am 28. Dezember 1921 tritt er als Gastredner des Nationalsozialistischen Vereins für Deutsch-Österreich im Alten Rathaus auf und wettert hier gegen den von Bundeskanzler Johann Schober geschlossenen Vertrag von Lana¹³³⁴. Kapitalismus und Judentum sind dann die zentralen Themen einer NS-Versammlung in den Sofiensälen am 17. Juni 1922, die unter dem Motto »Der Nationalsozialismus und Deutschlands Zukunft« steht. Hitler, der als Letzter spricht, zieht einmal mehr über die angebliche »jüdische Herrschaft« her, danach hat er eine spezielle Bitte an Paula: Gemeinsam mit ihr möchte er am Rückweg nach München das Grab der Eltern in Leonding besuchen – und so stehen sie, 14 Jahre nachdem sie gemeinsam die Mutter beerdigt haben, noch einmal gemeinsam am Grab der Eltern.¹³³⁵

Schon einmal in Wien, nützt Hitler auch die Gelegenheit zu einem Treffen mit seiner Halbschwester Angela Raubal, die seit dem Juni 1920 die Küche in der Mensa der jüdischen Studentengemeinschaft an der Universität Wien leitet. Dass sie für jüdische Studenten arbeitet, scheint für die resolute Witwe kein Problem zu sein, dem jüdischen Hochschulausschuss verschweigt sie wohlweislich die politische Tätigkeit ihres Halbbruders.¹³³⁶ Walter C. Langer, der sich auf Informanten beruft, die Angela Raubal zu dieser Zeit kannten, berichtet sogar, dass sie ihr »Reich« einige Male auf den Stufen des Speisesaals mit einem Knüppel in der Hand gegen »arische« Eindringlinge verteidigte.¹³³⁷ Hitler, so scheint es, findet mit ihr dennoch eine gemeinsame Sprache – 1924 wird sie ihn auf der Festung Landsberg besuchen, später in München seinen Haushalt besorgen. Vermutlich trifft er bei diesem Besuch erstmals auch seine damals 12-jährige Nichte Geli, die zu diesem Zeitpunkt Schülerin des Bundesgymnasiums in der Amerlingstraße 6 ist. Die Beziehung zu ihr wird wenige Jahre später die intensivste sein, die Hitler je zu einer Frau haben sollte. Sein oft kolportierter Spruch »Es gab nur eine Frau, die ich geheiratet hätte«, bezog sich zweifellos auf sie.¹³³⁸

Die versuchte Aussöhnung Hitlers mit Schwester und Halbschwester bedeutet aber keine mit Österreich und seiner Hauptstadt. Von Wien reist der »Führer« nach St. Pölten, wo er am 11. Oktober spricht, und dann weiter ins Waldviertel. Zurück in München, berichtet er am 18. Oktober 1920, stürmisch umjubelt von den anwesenden Genossen, in einer

Parteiversammlung über seine Wahlkampfreise durch »Deutsch-Österreich«. »Fast überall« hätte er »große Erfolge« erzielt, auch wenn im Nachbarland, das »dem Judentum vollständig preisgegeben« sei, »unglaubliche Zustände« herrschten: »Alles verschachert dort der Jude, angefangen von den wertvollen Gemälden in den Staatsgalerien bis zu ganzen Ländern und Nationen, wie die Deutschen in der Tschechoslowakei und in Kärnten.« Und die österreichische Staatsregierung liefere »das Volk noch mit seinem letzten Rest dem Judentum aus«, das sich in Wien immer mehr breitmache: Tausende von Heimkehrern müssten nun »in Baracken und Verschlägen unter den Donaubrücken hausen, während die großen Paläste von lauter Juden bewohnt« seien. Die Volkswehr, »Österreichs famose Wehrmacht«, sei nur ein »Raubgesindel« – es ist ein Zerrbild des Hasses, das Hitler hier entwirft und das die Wien-Darstellung in MEIN KAMPF mitbestimmen wird.

Die Eindrücke von Hitlers Wien-Aufenthalt nach dem Krieg wird man nicht unterschätzen dürfen. Immer deutlicher wächst in ihm jene mörderische Überzeugung heran, die er erstmals 1923 in einem Interview mit dem spanischen Journalisten Eugeni Xammar – der Hitler seinen Lesern in erstaunlicher Fehleinschätzung als »gewaltigen, großartigen Dummkopf« vorstellt – unverblümt formulieren wird: »Wenn wir wollen, dass Deutschland lebt, müssen wir die Juden vernichten.«¹³³⁹ Xammar empfindet diese Ansichten zum »Judenproblem« noch als »klar und äußerst erheiternd« – unvorstellbar, dass die etwas seltsame Gestalt da vor ihm diesen zynischen Sager auch ernst meint. Doch wie viele unterschätzt er die unerbittliche Konsequenz, mit der Hitler, einmal an der Macht, zu Werke gehen wird ...



Die Schwurhand deutet es an: Der »Führer« hält Wort – auch Österreich wird durch ihn Teil des „Großdeutschen Reiches«. Propagandapostkarte zur »Volksabstimmung« vom 10. April 1938.

Wien: die »schwerste, wenn auch gründlichste Schule meines Lebens«.

Adolf Hitler, Mein Kampf

Adolf Hitler, so hat Brigitte Hamann überzeugend nachgewiesen, ist ohne Wien nicht denkbar. Es ist die Erfahrung der habsburgischen Metropole, die das Denken und Handeln des Diktators, seine mörderische »Weltanschauung«, zutiefst prägte. In ihrer umfassenden Neubearbeitung des Klassikers hinterfragen Johannes Sachslehner und Oliver Rathkolb die »Legenden«, gewichten kritisch die Quellen und verfolgen neue Spuren. Die maßgebliche Darstellung von Hitlers Schlüsseljahren in Wien.

ISBN 978-3-222-15092-0
www.styriabooks.at

